Muttertreu

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **32 (1938)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Alpen auch eine Bodensenkung, und zwar bei Basel. Zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald entstand ein Einbruch. Es bildete sich die oberrheinische Tiefebene und so floß ein Teil des Wassers nach Norden. Rhein heißt auf keltisch Graben. Ein Graben ist der Rhein, ist das Rheinland immer geblieben. Am Rheingraben scheiden sich die Völker. Um diesen Rheingraben wurde immer gekämpft zwischen den Deutschen und den Franzosen. So sind Land und Volk immer aufeinander angewiesen.

Das Volk! Wer sind denn die ersten Bewohner unseres Landes? Da kommen die Prähistoriker. Das sind die Gelehrten, die nach den Urvölkern forschen. Was sagen uns die? Die erzählen, daß schon 50,000 Jahre vor der Geburt Christi Menschen in der Schweiz gelebt hätten. Aber wo? In Berghöhlen. Seid Ihr schon oben gewesen auf dem Wildkirchli im Alpstein im schönen Appenzellerländli? Dort hat ein Gelehrter in der Höhle Schädel und Knochen gefunden. Auch Asche. Ein Zeichen, daß diese Menschen schon das Feuer kannten. Es waren Bärenjäger. In Fanggruben fingen sie den Höhlenbär. Solche Höhlen von Bärenjägern fand man noch im Drachenloch bei Vättis und in der Wildmannlihöhli in den Churfirsten. Da fand man Ueberreste von Höhlenbären in der Asche drin. Wie haben diese Jäger wohl das Feuer gemacht? Durch Reibung. Mit Feuersteinen. Wenn man zwei Quarzsteine aneinanderschlägt, springt ein Funken heraus. Wenn man mit einem Holzstab in ein Brett ein Loch bohren will, entsteht Wärme und Hitze und daraus Feuer. Mühselig war wohl ihr Leben. Sie brauchten wohl den ganzen Tag, bis sie nur die nötige Nahrung fanden. Wie bequem haben wir es doch heute. Oder wollen wir tauschen mit diesen Bärenjägern der Urzeit?

Erzählt von -mm- nach dem Buche von E. Fischer: „Illustrierte Schweizergeschichte". Verlag Alfred Meili in St. Gallen.

Muttertreu.

Mutter Zumbrunn hatte ein schweres Los: ihr Einziger, der Ulrich, war taubstumm. Der aufgeweckte Knabe hatte durch Scharlach im sechsten Altersjahr das Gehör eingebüßt. Dann war Vater Zumbrunn ein Jahr nach Ulrichs Entlassung aus der Taubstummenanstalt beim Fällen einer Eiche von einem der weitausragenden Aeste des Riesenbaumes aufs Genick getroffen und erschlagen worden. Ulrich war Zeuge des unglücklichen Vorfalles. Nun lagen zwei Starke am Boden: der Baum und dessen Fäller. So ist manchmal das tückische Schicksal im Leben. Mutter und Sohn trugen schwer an der Heimsuchung und das ganze Dorf nahm aufrichtigen Anteil an dem schweren Verluste der zwei Hinterbliebenen. Zum Glück befanden sie sich in geordneten Verhältnissen und Vater Zumbrunn hatte treulich vorgesorgt: er war gut versichert. Wieder einmal eine Mahnung an alle, für die dunkle Zukunft vorzusorgen! Am Grabe des allzufrüh Verblichenen sang der Dorfgesangverein, dessen rühriges Mitglied Zumbrunn gewesen war, einige erhebende Abschiedslieder. Dann verlor sich die zahlreiche Trauergemeinde, während abseits die tiefgebeugte Witwe mit ihrem Sohne folgte.

Seither sind manche Jahre darüber verflossen. Mutter und Sohn haben sich redlich durchgerungen und gute Jahre kamen ihnen zustatten. Im Stall gedieh das Vieh; es hatte sich sogar um einige Häupter vermehrt. Auch das Heimwesen hatte um ein mehreres an Ausdehnung zugenommen.

Nun aber fand Witwe Zumbrunn, es wäre jetzt Zeit, daß ihr Ulrich sich eine Frau nehmen sollte. Darob errötete der Sohn; denn er hatte eine Neigung für eine Schicksalsgenossin in einem benachbarten Dorf, einer schönen Bäckerstochter. Darob war aber die Mutter nicht sehr erbaut; sie fand mit Recht, zu einem Bauer gehöre seinesgleichen, also eine Tochter vom Lande, die mit der Landwirtschaft vertraut war. Das sah der Ulrich freilich auch ein. Da er ein gottesfürchtiger, gehorsamer Sohn war und allezeit große Stücke auf die Ratschläge der weisen Mutter hielt, meinte er, es habe noch Zeit, und ließ seine Mutter walten. Diese aber hatte schon treulich vorgesorgt. Im Gutshof Vogelsang hatte Frau Zumbrunn ein Gottenkind, eine Waise. Ihre Mutter und sie waren Schulkameradinnen gewesen. Annemarie, eine bildhübsche Blondine, versah bei ihrem Onkel, Hans Felder, die Hausgeschäfte als Stütze der kränklichen Tante. Sie war ein richtiges Sonnenkind, stets munter und lebensfroh. Mit Singsang ging sie ans Tagewerk; auch half sie in der Landwirtschaft wacker mit, wie ihr überhaupt jede Arbeit eine Lust war. Ihre Grübchen in den Backen verrieten das Schelmchen im Nacken. Von allen war sie ge-

liebt und geschätzt. Zu Mutter Zumbrunn zog es sie immer wieder hin und manchen Sonntagnachmittag sah man sie mit dem bedächtigen, etwas schweigsamen Ulrich die Wiesen und Aecker in Augenschein nehmen. Die beiden verstanden sich sehr gut und Annemarie war es, die den hübschen, groß und kräftig geratenen Bauernsohn bald einmal zu frohem Lachen anregte. Insgeheim liebten sich beide, ohne es einander bislang einzugestehen. Wieder war es Mutter Zumbrunn, die es einzurichten wußte, daß aus dem neckischen Spiel und Geplauder der beiden die ernstere Seite des Lebens angeschnitten wurde. Und sowohl Annemarie wie Ulrich gaben einander schließlich die Hand und verlobten sich. Auch Onkel und Tante Felder gaben ihre Einwilligung und so wurden die beiden noch im gleichen Jahr ein glücklich liebendes Paar. Mutter Zumbrunn hatte die Rolle eines Eliesers meisterlich gespielt und ihr Ulrich fand in seiner „Rebekka" eine mustergültige Frau und Lebensgefährtin. Es bewahrheitete sich hier wieder einmal in schönster Weise der alte Spruch: „An Mutters Segen ist alles gelegen."

Marin.

Was Gehörlose erzählen.

Als Budha dem Tode nahe war, hielt er eine letzte Predigt, und zwar an die Schmetterlinge seiner Heimat gerichtet: „Ich danke euch, meine Meister. Von euch habe ich mehr gelernt als aus den Schriften der Brahmanen." Sie mochten ihm das Geheimnis der Verwandlung gelehrt haben, das Gleichnis der Wiedergeburt zu einer höhern Lebensform. Die Raupe lebt in der niedern Welt des Stoffes, ist oft häßlich von Gestalt und Farbe und verbringt ihre Lebenszeit mit Fressen. Dann schließt sie sich mönchisch in ihre Puppenzelle ein und bereitet sich auf ein höheres Dasein vor: beflügelt steigt der Falter, die geklärte Seele, in die Lichtwelt — Gleichnis für unsere Seele selber, die ihre irdische Hülle verläßt, um einzugehen in das Reich Gottes, den ewigen Frühling auf der neuen Erde, von dem unsere Religion, gestützt auf das Wort Gottes, kündet. Schlagen wir unser Büchli „Gott hört mich" auf und lesen wir auf der Seite 59 unten: „Es wird gesäet verweslich . . ." und 1. Kor. 15, 42—44, und dann das glorreiche Gedicht Nr. 353 (Vollendung) auf den letzten Seiten 85/6. Die erste Strophe möchte ich erweitern wie folgt:

Wie wird mir sein, wenn ich dich, Jesu, sehe,
In deiner göttlich hohen Majestät,
Wenn ich verklärt vor deinem Throne stehe,
Die Ewigkeit mich Staunenden umweht!
Wenn plötzlich sich geöffnet meine Ohren,
Mit vollem Jubel ich vermag zu hören,
Und mit zugleich gelöster Zunge singen,
wie herrlich mag mein Jubellied erklingen. C. J.

Von St. Gallen nach Buenos Aires.

(Vorbemerkung von U. Thurnheer: Ende August wanderten Herr und Frau Schedler von St. Georgen bei St. Gallen mit ihren fünf Kindern nach Argentinien in Südamerika aus. Herr Schedler war schon mehrere Jahre arbeitslos. Darum wanderte er aus. Er will sich im Urwald Argentiniens niederlassen und dort ein Stück Land urbarisieren (= fruchtbar machen). Auch andere Schweizer wandern dorthin aus. Die Bundesbehörden fördern die Auswanderung, damit die Arbeitslosigkeit in der Schweiz vermindert werde. So hoffen die Auswanderer, in der fernen Welt durch Arbeit, durch mühevolle Arbeit, für sich und ihre Familien das tägliche Brot zu verdienen. Herr Schedler war schon einmal in Südamerika, in Brasilien, als junger Mann. Südamerika ist ihm also nicht unbekannt. Unter den fünf Kindern der Familie Schedler befindet sich auch die taubstumme Lisette, die sechs Jahre lang in unserer Anstalt war. Der Abschied von der Anstalt ging ihr nicht leicht. Die ungewisse Zukunft machte ihr das Herz schwer. Von Frau Schedler ist nun ein Reisebericht an Bekannte in St. Georgen eingetroffen, die mir ihn gütigst zur Verfügung gestellt haben. Ich möchte nun diesen Bericht den Lesern der „Gehörlosen-Zeitung" zur Kenntnis bringen, weil ich glaube, daß sie Interesse an dem Bericht haben werden. Ich mußte an dem Bericht, um ihn für den Druck bereit zu machen, allerlei Veränderungen vornehmen.)

Frau Schedler schreibt:

30. August 1937. Auf einmal brach der letzte Morgen an, den wir in der Schweiz verbringen (= verleben) durften. Wieviel Liebe wurde uns erzeigt! Denn eine ganze Schar von Menschenkindern sagte uns am Bahnhof von St. Gallen: „Lebewohl und Gott befohlen!" Habt nochmals herzlichen Dank dafür!

Der Zug brachte uns zuerst nach Zürich und von da nach Basel. Wir konnten dort noch alles besorgen, was nötig war. Um 18 Uhr 42 fuhr unser Zug ab, direkt nach Hamburg. Wir hatten ein Coupé (= ein Abteil) von acht Plätzen für uns. Alle konnten liegen in der Nacht: Hansli oben im Netz, je zwei auf den Bänken und zwei auf dem Boden. Welch kleiner Platz genügt zum Ruhen, wenn man müde ist! Im Zug gab es Zollrevision. Wir mußten je-